

Einleitung explizit von dergleichen sprechen. Dass es auch andere Beziehungsformen gab oder geben könnte, erwähnen sie indes nicht. Somit bleibt dies weiterhin ein geschichtswissenschaftliches Forschungsdesiderat. Die sonst sehr kenntnisreiche und durchdachte Darstellung des Themenkomplexes der Homosexualität am Hof verliert hierdurch an Schlagkraft.

Mit Blick auf männliche Homosexualität stellt der Sammelband hingegen eine souveräne, inhaltlich vielseitige, und inspirierende Studie dar. Sie eröffnet nicht nur methodisch neue Betrachtungsräume mit Blick auf Aushandlungsprozesse und Einflussnahmen am Hof, sondern weist auch auf die Diskrepanz von Diskurs und Praxis beziehungsweise der tatsächlichen Lebensrealität hin. Als eine der ersten, historisch breitgefächerten Publikationen zu diesem Thema wird der Band vermutlich lange Zeit als unverzichtbares Referenzwerk dienen. Ihm sei deshalb eine breite Rezeption auch außerhalb der Geschichtswissenschaft gewünscht.

LAURA-MARIE MORK (OSLO)

Heinz Duchhardt, Rankes Sekretär. Theodor Wiedemann und die Bücher-Werkstatt des Altmeisters, Berlin: Vergangenheitsverlag 2021, 250 S., 20,00 €, ISBN: 978-3-86408-269-6.

Spätestens seit Günter Johannes Henz Monumentalwerk¹ wissen wir, dass Rankes Textproduktion vor allem zwischen ungefähr 1870 – schon im Schatten nachlassender Sehkraft – und 1880 maßgeblich auf Zu- und Mitarbeit zahlreicher Helfer (in der Diktion Rankes „Amanuensen“, also „Handlanger“, wegen der „damit verbundenen ‚unerträglichen Anmaßung‘“ ausdrücklich nicht ‚Assistenten‘²) beruhte. Historiographie- bzw. wissenschaftsgeschichtlich haben diese aus dem Familienkreis, Studenten, Doktoranden, Archivaren, Bibliothekaren und jüngeren Kollegen wesentlich des näheren Umfeldes rekrutierten Männer und gelegentlich Frauen jedoch bisher wenig bis gar keine Beachtung gefunden. Ein Grund dafür dürfte neben der extrem ungünstigen Quellenlage auch das bewusste oder unbewusste Bestreben mancher Nachgeborenen sein, Rankes genialen Glanz ungeschmälert erhalten zu wissen. Die vorliegende Monographie des emeritierten Mainzer Ordinarius, die sich weiteren einschlägigen Arbeiten aus dessen Feder einordnet, betritt mithin weitgehend Neuland. Was sie bietet, ist die sorgfältig aus bedauerlich spärlichen, zudem meist wenig aussagekräftigen Quellen erarbeitete, behutsam argumentierende Individualbiographie eines direkten akademischen

¹ S. Günter Johannes Henz, Leopold von Ranke in Geschichtsdenken und Forschung. Bd. 1: Persönlichkeit, Werkentstehung und Werkgeschichte; Bd. 2: Grundlagen und Wege der Forschung. Berlin: 2014, 40–47; vgl. meine Rezension in dieser Zeitschrift 23 (2016), 194–198.

² Vgl. Henz, Ranke, Bd. I., 42.

Schülers Rankes, der als finanziell unabhängiger Privatgelehrter nach nicht weniger als 12 Jahren wieder zu seinem ‚Meister‘ zurückkehrte, um zu diesem in ein formal-inhaltlich und arbeitszeitlich ebenso unbestimmtes wie unbezahltes Dienstverhältnis zu treten, das am Ende fast 16 Jahre umfasste. Gestützt auf das einzige zentrale Zeugnis des Betreffenden selbst, den 1891 bis 1893 unselbständig erschienenen sog. Werkstattbericht, charakterisiert Duchhardt den gebürtigen Ostpreußen und protestantischen Brauereierben als

Sekretär [...], weil [dieser Begriff] die Funktion, die Wiedemann im Leben und in der Bücherfabrik Rankes innehatte, am besten zum Ausdruck bringt: Von wissenschaftlicher Mitarbeit bis zum Führen der Korrespondenz mit Dritten und dem Verlag, von aufwendigen Korrekturarbeiten bis zur permanenten Beratung des greisen Altmeisters, von wenigstens indirekter Einsatzleitung des Teams der Amanuenses bis zur Mit-Organisation der Festlichkeiten zu Rankes Geburtstagen. (159)

„Für Wiedemann, der als finanziell abgesicherter [lediger] Privatgelehrter im Dienst für Ranke völlig aufging, war umgekehrt der ‚Meister‘ schlicht ein Genie“, obwohl er auch „die Schwachstellen von dessen Charakter und dessen Forschung (registrierte)“ und das „Nachlassen“ von Rankes ‚geistiger Schöpferkraft‘ und ‚künstlerischen Gestaltung(svermögens)“ bereits nach der Wallensteinbiographie (1869) „nicht übersah“ (160). Hinsichtlich der entscheidenden Frage, wie Wiedemanns Einfluss auf die letztendliche Gestaltung von Rankes Werken der Kooperationszeit einzuschätzen ist, schließt sich Duchhardt nicht ganz dem deutlich skeptischen und eher negativen Urteil von G.J. Henze³ an, der dem selbstlosen Helfer – knapp gestützt auf Zeugnisse anderer, d.h. auch: eifersüchtiger Amanuensen und früher Darstellungen – Nachlässigkeit, Flüchtigkeit und Fehlerhaftigkeit bescheinigt. Trotz Wiedemanns zumindest manchmal „letztlich auch grenzwertige[r] Art, mit den Dokumenten umzugehen“ (163), seien allerdings dessen „Verdienste um [Rankes] memoria unbestritten“ (165) bzw. unbestreitbar.

Für die nächste, auf die systematische Typologie und Analyse nicht nur geschichtswissenschaftlichen Amanuensentums zielende Frage liefert die Studie immerhin Bausteine: Wiedemanns Werkstattbericht haftet „dann doch etwas Hagiographisches“ an (160). Angeblich habe ihm Ranke seine Absicht erklärt, „eine Art geistiger Vermählung mit [ihm, Wiedemann] einzugehen“ (74)⁴. Er „wollte ‚dem Meister‘ offensichtlich noch im Tod und über den Tod hinaus nahe sein,“ indem er sich auf dem gleichen Kirchhof wie Ranke begraben ließ (168). Welches Abhängigkeits- oder Gefolgschaftsverhältnis, welche psychologischen Prozesse ‚freiwilliger‘ Aufgabe von Eigenidentität und Selbstbestimmung kommen hier zum Ausdruck? Bedarf hervorragende Wissenschaft stets der Zuarbeit dann regelmäßig und scheinbar zu Recht Vergessener, denen im

³ Vgl. Henz, Ranke, Bd. I, 46–47.

⁴ Vgl. ebd., 44.

Zweifelsfrage auch noch alle Fehler und Schwächen des Werkes des jeweiligen Genies zugeschrieben werden können?

WOLFGANG E.J. WEBER

Lene von dem Bussche-Hünnefeld/Stephanie Haberer (Hrsg.), Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld, "wobei mich der liebe Gott wunderbar beschützet". Die Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611–1666). Edition mit Kommentar, Bramsche: Rasch Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG, 2017, 34,50 €, ISBN: 978-3-89946-264-7.

Mit der gelungenen, aufwendig gestalteten Edition der Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611-1666) gewähren die beiden Herausgeberinnen, Lene Freifrau von dem Bussche-Hünnefeld und Stephanie Haberer, einen profunden Einblick in die Lebenswelt eines Niederadligen im Dreißigjährigen Krieg. Zwischen 1627 und 1665 kaufte sich der Osnabrücker Ritter offenbar regelmäßig einen der seinerzeit sehr beliebten und von fast allen gesellschaftlichen Ständen genutzten Schreibkalender und füllte ihn mit persönlichen und geschäftlichen Notizen. Insgesamt 20 der meist im handlichen Quartformat gedruckten Exemplare sind für die Jahre 1627–1628, 1631, 1637, 1639, 1641, 1646–1648, 1653–1656, 1658–1660, 1662–1663 und 1665 überliefert worden und werden als Teil des Adelsarchivs der Familie von dem Bussche zu Hünnefeld vom Niedersächsischen Landesarchiv Abteilung Osnabrück verwahrt. Ob die Lücken auf Schreibpausen oder Überlieferungsverluste zurückzuführen sind, ist bisher ungeklärt (16), dies schmälert aber kaum den Wert des Konvolutes. Als serielle Selbstzeugnisse spiegeln die Kalender den gesamten Lebensabschnitt des erwachsenen Ritters – beginnend mit seinem Studium an der lutherischen Universität Rinteln (1627), später in Leipzig (1631), und endend mit seinem Tod auf dem eigenen Gut Hünnefeld (1665) – und decken damit einen außergewöhnlich langen Zeitraum ab. Bemerkenswert sind zudem die Anschlussserien der Söhne und Enkel, deren persönliche Notizen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts reichen (16).

Die Schreibkalender des Clamor Eberhard sind der Forschung seit längerem bekannt, bisher aber nicht buchstaben- bzw. wortgetreu wiedergegeben und auch nur in kurzen Auszügen veröffentlicht worden. Der vorliegende Band füllt diese Leerstelle in besonderer Weise. Die achtsam edierten Aufzeichnungen werden chronologisch fortlaufend präsentiert, wobei jedes Jahr mit einem vergrößerten Abdruck des Kalendertitelblattes beginnt und neben den taggenauen Einträgen auch Abbildungen einzelner, verkleinerter Kalenderseiten enthält, die einen Eindruck von der Handschrift vermitteln und zugleich veranschaulichen, wie viel oder wenig Schreibraum dem Ritter zur Verfügung stand. Das scheint nicht unwichtig, da sich ab 1637 seine Schreibpraxis änderte. Clamor Eberhard schrieb nun beinahe täglich und immer ausführlicher über ein breiteres Themenspektrum,